BISTUM DRESDEN MEISSEN

DYRDOMDEJ RJEKOWSTWO

ABENTEUER HELD

Wie Gott mit kleinen Leuten Großes vollbringt

Z Božej pomocu k wulkim skutkam

ANHANG

zur Kinderwallfahrt 2020

Inhalt

SPIELE 3

HELDENGESCHICHTEN

König der Löwen 5
Mose 9
Ruth Pfau 13

Schnick Schnack Schnuck XXL

Dauer: ca. 15 Min
Alter: egal
Gruppengröße: egal
Material: keins

Bei diesem Spiel werden die Kinder in zwei gleich große Teams eingeteilt. Jedes Team hat drei Figuren: Den Ritter, den Drachen und die Prinzessin. Diese werden still und heimlich in der Mannschaft bestimmt. Das Spiel beginnt dann, wenn die Teams fertig gewählt haben und sich gegenüber voneinander in zwei Linien aufgestellt haben. Der Spielleiter gibt ein Kommando. Es wird klassisch „Schnick Schnack Schnuck“ angesagt und mit den entsprechenden Handbewegungen der Kinder unterstützt. Danach nimmt jedes Kind die Haltung seiner Rolle ein: die Prinzessinnen müssen einen Kuss in die Runde werfen, der Ritter sein Schwert zücken und der Drache seine Arme hochheben. Das Spiel wird folgendermaßen gewertet: Der Drache gewinnt gegen die Prinzessin, der Ritter gewinnt gegen den Drachen und die Prinzessin gegen den Ritter. Die Kinder, die verloren haben, müssen ganz schnell weglaufen. Die Sieger sie fangen. Noch vor dem Spiel wird eine Markierung bestimmt, die auch gleichzeitig als Schutzzone gilt. Dort ist man „safe“. Wenn ein Mitspieler gefangen wurde, muss dieser zur anderen Gruppe wechseln. So geht das Spiel immer weiter.

Nachbar rechts

Dauer: ca. 10 Min
Alter: egal
Gruppengröße: egal
Material: keins

Alle Kinder stehen im Kreis. Ein Spieler (bei der ersten Runde eventuell ein/e Erwachsene/r) steht in der Mitte des Kreises, zeigt auf einen beliebigen Mitspieler und stellt eine einfache Frage. Auf diese Frage muss der Nachbar rechts vom ausgesuchten Mitspieler schnell reagieren. Wer nicht schnell genug war, tauscht die Plätze mit dem Spieler in der Mitte.

Ingenieure

Dauer: ca. 15 - 30 Min
Alter: egal
Gruppengröße: egal
Material: Büroklammern, Strohhalme, Zeitungen/Papier, Klebeband

Das Spiel kann am Tisch oder auf dem Fußboden stattfinden. Zwei Mannschaften bekommen die Aufgabe mithilfe von ausgeteilten Materialien innerhalb einer bestimmten Zeit einen stabilen, hohen Turm zu bauen. Die Bedingung ist: die Hälfte der Zeit dürfen die Spieler mit-einander reden und den Bauplan besprechen, die zweite Hälfte – die Bauphase – verläuft im Schweigen.

Reise in der Nacht

Dauer: ca. 10 -15 Min
Alter: egal
Gruppengröße: egal
Material: mehrere Kegel oder ähnliches, z.B. Flaschen, Augenbinde für jeden Spieler

Es spielen 2 (bzw. mehrere) Mannschaften. Die Kegel werden vor jede Mannschaft wie eine Slalom-Straße aufgestellt. Die Mannschaften müssen mit verbundenen Augen und händehaltend die Distanz durchlaufen, ohne die Kegel umzuwerfen. Am Ende werden die stehengebliebenen Kegel gezählt.

Präzision / Kartenblasen

Dauer: ca. 10 -15 Min
Alter: egal
Gruppengröße: egal
Material: 4 Stühle, 2 Sets Spielkarten

Es spielen 2 Mannschaften. Jeweils 2 Stühle werden umgekehrt auf die Sitzfläche der ande-ren zwei Stühle gestellt, so dass die Stuhlbeine nach oben zeigen. Auf eines der Stuhlbeine wird 1 Set Spielkarten für jede Mannschaft gelegt. Die Spieler jeder Mannschaft versuchen der Reihe nach mindestens 1 und maximal 3 Karten von dem Kartenstapel herunter zu pu-sten. Wenn mehr als 3 Karten herunterfallen, kommen sie wieder zurück auf den Stapel. Wenn der Spieler alle Karten vom Stuhlbein herunterpustet, kommen sie und alle Karten, die vorher von Mit-spielern heruntergepustet waren, wieder auf den Stapel. Am Ende werden die Karten auf dem Boden gezählt, wer mehr Karten unten hat, gewinnt. (Bei kleineren Gruppen, können die Mannschaften mehrere Versuche haben)

Geschichtenerzähler

Dauer: ca. 10 -15 Min
Alter: egal
Gruppengröße: egal
Material: Briefumschläge, Blätter mit einer Bildgeschichte darauf (es kann eine Szene oder eine Reihe von Szenen einer Geschichte abgebildet sein)

Die Bildgeschichte wird in mehrere Teile zerschnitten und in einem Umschlag an die spielen-den Mannschaften verteilt. N einem höheren Schwierigkeitsgrad können mehrere Bilder in einen Umschlag verstaut werden. Die Aufgabe ist möglichst schnell entweder das Bild oder die Reihenfolge mehrerer Bilder wiederherzustellen. Am Ende kann die Geschichte erzählt werden.

Der Kordel

Dauer: ca. 5 - 10 Min
Alter: egal
Gruppengröße: egal
Material: 2 Stühle, ein ca. 1 Meter langer Kordel

Zwei Stühle werden mit dem Rücken zueinander gestellt, unter den Stühlen liegt der Kordel. Zwei Spieler laufen um die Stühle, nach einem Zeichen des Spielleiters müssen die Spieler sich auf die Stühle setzen und die Kordel hochzuziehen. Man kann 3 Runden durchspielen, wer 2mal erfolgreich war, bekommt einen kleinen Preis bzw. eine Süßigkeit.

Die Luftballons

Dauer: ca. 5 - 10 Min
Alter: egal
Gruppengröße: egal
Material: Luftballons und Faden

Es wird in Paaren gespielt. Jeder Spieler bekommt einen Luftballon, den er an den linken Fuß bindet. Mit dem rechten Fuß wird versucht den Luftballon des Gegenübers zu zertreten.

HELDEN–GESCHICHTEN

König der Löwen

Das Leben von Simba anhand der Phasen einer Heldenreise erzählt

A) ICH-Perspektive

Die gewohnte Welt

„Hallo ich bin Simba. Gemeinsam mit meinen Eltern wohne ich auf dem afrikanischen Kontinent. Alle Tiere, die hier mit uns leben, verneigen sich vor meinem Vater Mufasa. Er ist der König des Tierreiches. Er achtet darauf, dass alle Tiere sich verstehen und friedlich miteinander umgehen. Er hat mir schon viel von unserem Land gezeigt – von unserem Königreich, das irgendwann mal mir gehören wird. Mit meiner besten Freundin Nala unternehme ich jeden Tag tolle Abenteuer. Wir erkunden die großen Weiten des Landes. Dabei müsst ihr wissen: manchmal ist es auch echt stinklangweilig, denn einige Gebiete in unserem Königreich dürfen wir nicht besuchen. Dann lasse ich mir alte Geschichten von meinem Onkel Scar erzählen und spiele mit Nala Wettrennen. Also, wenn ich erst einmal König bin, dann wird alles anders. Ich kann es gar nicht abwarten. Am liebsten will ich jetzt gleich König sein.“

Der Ruf

„Eines Tages nahm mich mein Onkel Scar mit auf einen Ausflug. Er zeigte mir das umliegende Land. Es war groß und so unendlich weit. Er brachte mich zu einer Felsschlucht, durch die oft Tierherden ihren Weg suchen. Als ich auf einmal bemerkte, dass eine Herde Gnus auf mich zurannte, bekam ich es mit der Angst zu tun. Mir schlotterten die Knie. Zum Glück konnte ich mich auf einem Felsvorsprung retten – doch ich war immer noch nicht in Sicherheit. Mein Onkel Scar war verschwunden. In letzter Sekunde fand mich mein Vater und brachte mich an einen sicheren Platz. Dabei rutschte er selbst von den Klippen. Er starb. Ich machte mir schreckliche Vorwürfe. Wäre ich nicht bei den Felsen gewesen, könnte mein Vater noch leben. Eigentlich wäre es nun meine Aufgabe gewesen, das Land zu regieren und der neue König zu sein. Aber dafür war ich nun nicht mehr bereit.“

Die Weigerung

„Mein Vater hatte mir immer gesagt: „Mein Simba, wenn ich einmal nicht mehr lebe, wirst du der neue König sein. Du wirst über die andere Tiere im Königreich regieren. Du wirst für Frieden und Gerechtigkeit sorgen.“ Aber nach dem Tod meines Vaters in der Felsschlucht konnte ich diese Aufgabe nicht annehmen. Ich traute mich nicht. Ich dachte, ich sei Schuld am Tod meines Vaters. Ich verweigerte meine zukünftige Rolle als König. Mein Onkel Scar sagte mir, ich solle fliehen und das Land verlassen. Das tat ich.

Nachdem ich das Land verlassen hatte, lernte ich neue Orte kennen. Ich dachte an Zuhause, aber war immer noch nicht bereit, dem Ruf zu folgen und neuer König zu werden. Ich traf neue Freunde – Simon und Pumba, ein Erdmännchen und ein Warzenschwein. Außerdem folgte mir Nala, meine beste Freundin. Sie war geflohen, weil mein Onkel Scar nun das Land regierte. Unter Scars Herrschaft wurden die Tiere unglücklich, es gab nur noch wenig zu essen und zu jagen. Nala wollte mich zurückholen. Aber ich war dazu nicht bereit.“

Die Ermutigung

„Eines Tages traf ich in der Savanne auf Rafiki. Er ist ein weiser Affe und ein alter Freund meines Vaters. Er sprach mit mir und sagte: „Simba, du bist der Sohn von Mufasa. Du bist der zukünftige König des geweihten Landes.“ Er schickte mich weiter an einen See. Dort sprach ich

mit dem Geist meines Vaters. Er ermutigte mich, meiner Bestimmung zu folgen, der neue König zu werden und das Land in Frieden zu regieren. Er sprach mir Mut zu, ein guter König zu sein. Auch Rafiki zeigte mir, dass ich es schaffen kann. Er sprach: „Oh ja, die Vergangenheit kann wehtun. Aber wie ich es sehe, läuft man entweder davon, oder man lernt davon." Ich erkannte, dass es meine Aufgabe war, Frieden in dieses Land zu bringen. Daraufhin akzeptierte ich den Ruf und ging mit meinen Freunden zurück nach Hause.“

Der erste Versuch

„Als ich eines Tages mit meinen Freunden Timon und Pumbaa im Dschungel unterwegs war, fiel Timon bei der Überquerung des Flusses auf einmal ins Wasser. Als ich ihm helfen wollte, wurde ich an den Tod meines Vaters erinnert. In letzter Sekunde konnte ich meinen Freund retten – mein Schuldgefühle waren jedoch wieder da. Am nächsten Tag rettete ich Pumbaa, als er allein unterwegs war. Als er auf einmal von einer Löwin angegriffen wurde. Ich erkannte erst später, dass es meine Freundin Naala war. In all diesen Situationen dachte ich an Zuhause. Ich hatte das Bedürfnis, meine Freunde – in diesem Fall Timon und Pumbaa – zu beschützen. Aber zurück zu meiner Mutter zu gehen, sie und die anderen Tiere vor meinem Onkel zu schützen – das wollte ich nicht.

Die Heldentat

„Nachdem ich erkannte hatte, dass ich der rechtmäßige König war, entschied ich mich, nach Hause zurückzukehren. Nala, Timon und Pumbaa begleiteten mich. Als ich zurückkam, suchte ich meinen Onkel Scar auf. Er regierte das Land in Angst und Schrecken. Ich stellte mich ihm und suchte das Gespräch. Doch er war verbittert und böse. Er gab zu, dass er am Tod meines Vaters verantwortlich gewesen war. Nun wollte er mich erneut loswerden. Doch dieses Mal stellte ich mich ihm und war bereit, meinen Platz als rechtmäßigen König einzunehmen. Ich hatte den Mut, mich gegen ihn zu stellen. Auf dem Königsfelsen, wo einst mein Vater starb, kämpften wir miteinander. Ich nahm alle Kräfte zusammen und besiegte Scar. Am Ende hatte er keine Chance.“

B) Erzählperspektive

Die gewohnte Welt

Die Sonne scheint. Es ist ein warmer Tag in der afrikanischen Savanne. Viele Tiere wohnen hier: Giraffen, Elefanten, Gazellen – und Löwen. So auch der kleine Löwenjunge Simba. Gemeinsam mit seinen Eltern wohnt er auf dem afrikanischen Kontinent. Alle Tiere, die dort mit ihnen leben, verneigen sich vor seinem Vater Mufasa. Er ist der König des Tierreiches. Er ist ein großer Löwe und seine Mähne weht prächtig im Wind. Die Sonne scheint immer noch. Mufasa achtet darauf, dass alle Tiere sich verstehen und friedlich miteinander umgehen. Er hat Simba schon viel von diesem fantastischen Land gezeigt: die Weiten der Savanne, die grünen Unterschlupfe im Dschungel und die gefährlichen Felsschluchten. Es ist Simbas Zukunftsgestaltung Königreich, das irgendwann ihm gehören wird. Mit seiner besten Freundin Nala unternimmt er jeden Tag tolle Abenteuer. Sie tollen umher und erkunden die verschiedenen Teile des Landes. Dabei müsst ihr wissen: für Simba ist es manchmal auch echt stinklangweilig, denn einige Gebiete in diesem Königreich darf er nicht besuchen. Dann rennt er mit Nala um die Wette oder lässt sich von seinem Vater erstaunliche Geschichten über das Leben als König erzählen. Auch Scar, der Onkel von Simba, erzählt ihm ab und zu von seinen Erlebnissen. Er sieht nicht ganz so nett aus wie Simbas Vater, zumal er eine große Narbe im Gesicht trägt. Er hat ein dunkleres Fell und wirkt manchmal schon fast gruselig.

Simba träumt davon, endlich König zu sein. Dann wird alles anders, denkt er sich immer. Am liebsten wäre ersetzt gleich König.

Der Ruf

Es war an einem heißen und trockenen Tag, als Onkel Scar Simba auf einen Ausflug mitnahm. Er zeigte ihm das umliegende Land. Es war groß und so unendlich weit. Gemeinsam gingen sie durch den Dschungel, die Savanne und streiften durch die Gegend. Scar brachte Simba zu einer Felsschlucht, durch die oft Tierherden ihren Weg suchten. Auf einmal hörte Simba ein lautes Trampen und er sah eine große Staubwolke auf ihn zukommen. In diesem Moment bemerkte er, dass Scar verschwunden war und eine Herde Gnus auf ihn zurannte. Simba bekam es mit der Angst zu tun. Er schlotterte mit den Knien und schaute unsicher. Er rannte um sein Leben. Hinter ihm kamen schon die Gnus um die Ecke gestürmt. Zum Glück konnte sich Simba auf einem Felsvorsprung retten – doch er befand sich immer noch nicht in Sicherheit. Von Simbas Onkel Scar war keine Spur zu sehen. Simba blickte verängstigt umher. In letzter Sekunde fand ihn Mufasa, sein Vater. Er brachte Simba auf einen höher gelegenen Fels. Dort konnten ihn die herannahenden Tiere nicht verletzen. Dabei rutschte Mufasa selbst von den Klippen. Er geriet unter die stürmende Herde und starb. Simba weinte bitterlich. Dicke Tränen kullerten ihm über die Wange. Er machte sich schreckliche Vorwürfe. „Wäre er nicht bei den Felsen gewesen“, dachte er, „könnte mein Vater noch leben“. Traurig schlürfte er davon, es fing an zu regnen. Eigentlich wäre es nun Simbas Aufgabe gewesen, das Land zu regieren und der neue König zu sein. Aber dafür war er nun nicht mehr bereit.“

Die Weigerung

Simba streunte immer noch umher. Sein Kopf hing mutlos herunter. Er wusste nicht, wohin mit sich. Simba musste immerzu an seinen Vater denken, der zu ihm sagte: „Mein Simba, wenn ich einmal nicht mehr lebe, wirst du der neue König sein. Du wirst über die andere Tiere im Königreich regieren. Du wirst für Frieden und Gerechtigkeit sorgen.“ Aber nach dem Tod seines Vaters in der Felsschlucht konnte Simba diese Aufgabe nicht annehmen. Ich traute sich nicht. Er war der Meinung, Schuld am Tod seines Vaters zu sein. Er senkte seinen Kopf noch tiefer. Er setzte sich an die Klippen der Felsschlucht und weinte. Simba verweigerte seine zukünftige Rolle als König. Da kam Onkel Scar von hinten angeschlichen und gab ihm einen Rat. Mit bösem Blick und drohender Pfote sprach er zu Simba: „Flieh! Verlasse dieses Land! Und komm nie weder!“. Das tat Simba.

Er wanderte durchaus Land, rannte und blickte nicht mehr zurück. Die Sonne schien und es war staubig. Simba lernte neue Orte kennen. Er dachte ab und zu an Zuhause, aber er war immer noch nicht bereit, dem Ruf zu folgen und der neue rechtmäßige König zu werden. In der Savanne traf Simba auf Erdmännchen Simon und Warzenschwein Pumba. Die drei wurden Freunde. Eines Tages folgt auch Nala, Simbas beste Löwenfrendin, dem Dreier-Gespann. Sie war geflohen, weil Simbas Onkel Scar nun das Land regierte. Unter Scars Herrschaft wurden die Tiere unglücklich, es gab nur noch wenig zu essen und zu jagen. Es wurde grau und den Bewohnern des Tierreichs ging es nicht gut. Nala wollte Simba zurückholen. Aber er war dazu nicht bereit.

Die Ermutigung

Eines Tages traf Simba im grünen Dschungel auf Rafiki. Er war ein weiser Affe und ein alter Freund Simbas Vaters. In der rechten Hand hielt er einen Stab – damit sah er klug und gebildet aus. Er sprach mit Simba und sagte: „Simba, du bist der Sohn von Mufasa. Du bist der zukünftige König des geweihten Landes.“ Er schickte Simba weiter an einen See. Dieser war umgeben von Büschen und wundersamen Weiden, die ihre Blätter bis über die Wasseroberfläche hängen ließen. Es war inzwischen dunkel geworden und am Himmel funkelten die schönsten Sterne. Keine Wolke war zu sehen. Am See erschien Simba der Geist seines Vaters als farbenprächtige Spiegelbild auf der Wasseroberfläche des Sees. Dieser sprach zu Simba und ermutigte ihn, seiner Bestimmung zu folgen, der neue König zu werden und das Land in Frieden zu regieren. Er bekräftigte Simba darin, ein guter König zu sein. Auch Rafiki zeigte Simba, dass er es schaffen könne. Er sprach: „Oh ja, die Vergangenheit kann wehtun.

Aber wie ich es sehe, läuft man entweder davon, oder man lernt davon." Simba erkannte, dass es seine Aufgabe war, Frieden in dieses Land zu bringen. Daraufhin akzeptierte er den Ruf und ging mit seinen neuen Freunden zurück nach Hause.

Der erste Versuch

Einige Tage zuvor war Simba mit seinen Freunden Timon und Pumba im Dschungel unterwegs. Die drei schlenderten hintereinander durch das Dickicht. Timon, das Erdmännchen, fiel bei der Überquerung des Flusses auf einmal ins Wasser. Als Simba ihm helfen wollte und herbeieilte, wurde er an den Tod seines Vaters erinnert. Beherzt sprang Simba herbei und rettet Timon in letzter. Doch auf einmal senkte er denk Kopf – seine Schuldgefühle waren wieder da. Diese hielten auch am nächsten Tag noch an, als ich auf eine neue Bewährungsprobe gestellt wurde. Pumba war allein unterwegs gewesen und wurde aus dem Nichts von einer Löwein angegriffen. Simba eilte seinem Freund zur Hilfe. Im Gefecht erkannte Simba seine Freundin Nala in der unbekannten Löwin. Sie tollten umher. Es sah aus, als ob ein Wollknäuel durch die Gegend rollen würde. Nala bat ihn, zurück nach Hause zu kommen und den rechtmäßigen Platz als König einzunehmen. Zwar hatte Simba das Bedürfnis, seine Freunde – in diesem Fall Timon und Pumba – zu beschützen. Aber zurück zu seiner Mutter zu gehen, sie und die anderen Tiere vor dessen Onkel Scar zu schützen – das wollte er nicht.

Die Heldentat

Nachdem Simba erkannte hatte, dass er der rechtmäßige König war, entschied er sich, nach Hause zurückzukehren. Mit gehobenem Kopf und mutig nach vorne stapfend, wurde er von seinen Freunden Nala, Timon und Pumbaa begleitetet. Die drei waren entschlossen, Simba den Rücken zu stärken und ihn im Kampf gegen Scar zu unterstützen. Als sie zurückkamen, suchte Simba seinen Onkel Scar auf. Er regierte das Land in Angst und Schrecken. Die Giraffen, Elefanten und all die anderen Tiere waren unglücklich und litten unter diesen Bedingungen. Das Land erstrahlte nicht mehr in den prächtigen Farben wie vorher. Stattdessen wirkte der Erdboden ausgetrocknet, die Büsche ausgedorrt und der Himmel war mit grauen Wolken verhangen. Die Stimmung war niedergedrückt, kein lachendes Gesicht war mehr zu sehen. Simba ging zu Scar. Er hauste in einer dunklen und ungemütlichen Steinhöhle. Er stelle sich ihm und suchte das Gespräch. Doch Scar war verbittert und böse. Mit herabwürdigendem Blick starrte er Simba an und verspottet ihn. Schließlich gab er mit hämischen Grinsen zu, dass nicht Simba sondern er die Schuld am Tod von Mufasa trug. Scar wollte Simba erneut loswerden. Mit einem großen Satz sprang er Simba entgegen und fletschte die Zähne. Er war zu allem bereit. Doch dieses Mal stellte sich Simba ihm und nahm es mit Scar auf. Er wollte nun seinem Ruf folgen, den Platz als rechtmäßigen König einzunehmen. Simba hatte nach all der langen Reise den Mut aufgenommen, sich gegen Scar zu stellen. Beide kämpften verbittert miteinander, sie trieben sich auf den Königsfelsen, wo einst Simbas Vater starb. Mittlerweile donnerte und blitze es. Dicke Regentropfen kamen vom Himmel und die Stimmung war gespenstisch. Simba nahm alles Kräfte zusammen und besiegte Scar. Am Ende hatte er keine Chance. Als Scar von Simba vertrieben worden war, klarte sich der Himmel auf. Die Sonne kam wieder zum Vorschein. Die verängstigten Tiere trauten sich aus ihren Häusern und Buden. Simba ging gemeinsam mit seinen Freunden auf den Königsfels, vor dem bereits alle Tiere freudig auf ihn warteten. Simba sah nach unten und erblickte auch seine Mutter. Er hatte es geschafft – er war endlich dem Ruf gefolgt, der neue König zu sein. Heldenhaft hatte er seinen Onkel besiegt und führte nun das Land gerecht und friedlich.

Mose

Die Mosegeschichte – anhand der Phasen einer Heldenreise erzählt

A) Ich-Perspektive

Die gewohnte Welt

Guten Tag, meine Geschichte liegt schon sehr, sehr, sehr lange zurück. Sie steht ziemlich am Anfang der Bibel, so ab Seite 70 erzählt sie von mir.

Ach so, ja: ich heiße Mose. Wer meine Eltern sind, weiß ich nicht. Schon als Baby haben sie mich aus Not in einem kleinen Korb auf den Fluss Nil gesetzt und gehofft, dass jemand mich findet. Das hat auch gut geklappt. Gefunden hat mich die Tochter des Pharaos, das war damals der König von Ägypten, einer der mächtigsten Könige der Welt.

Ich hatte dann eine schöne Kindheit und wuchs am Königshof auf.

Mir fielen bei meinen Ausflügen ins Land immer diese Ausländer auf. Sie kamen aus Israel und waren ziemlich arm. Bei uns mussten sie ziemlich hart arbeiten und wurden ausgebeutet und ungerecht behandelt wurde. Das fand ich irgendwie ungerecht.

Der Ruf

Irgendwann erfuhr ich, dass auch ich eigentlich ein Kind eines Israeliten war. Da habe ich natürlich einen ganz anderen Blick auf diese Leute bekommen. Sie taten mir leid. Ich fand es total ungerecht, wie mit ihnen umgegangen wurde.

Aber was sollte man machen? Ich hatte Mitleid, aber keine Idee, wie ich helfen kann.

Bis zu dem Tag, an dem ich einmal einen Wüstenspaziergang gemacht habe. Da sah ich einen Busch, genauer einen Dornbusch, der brannte. Das war jetzt nichts Seltsames. Das gibt es immer wieder. Aber dieser Busch brannte und brannte und verbrannte nicht. Da bin ich hingegangen. Und plötzlich – ihr werdet es mir nicht glauben – sprach eine Stimme aus dem Dornbusch zu mir. „Führe mein Volk Israel aus Ägypten heraus.“, sagte die Stimme zu mir. Natürlich habe ich, als ich meinen Schrecken wieder im Griff hatte, gefragt: „Wer bist Du denn überhaupt!“. Und wisst ihr, was die Stimme geantwortet hat? „Ich bin Gott, der Gott, der immer da und bei dir ist! Und jetzt führe mein Volk aus Ägypten in ein anderes Land, das viel schöner ist, in dem – so sagte er wörtlich – „Milch und Honig fließen.“

Die Weigerung

Ich bin´s wieder, Mose. Ich muss euch ja noch weitererzählen. Die Stimme hatte mir also einen Auftrag gegeben, die Menschen des Volkes Israel alle (!) aus Ägypten zu befreien. Das konnte ich mir gar nicht vorstellen. Und wie sollte ich das auch jemanden erklären. Sollte ich sagen, dass eine Stimme aus einem Dornbusch mir gesagt hat, dass … Die hätten mich doch für verrückt gehalten. Also habe ich erst einmal „Nein!“ gesagt. Und weil ich nicht als Angsthase dastehen wollte, habe ich dazu gesagt: „Ich kann gar nicht gut reden. Die Leute werden mir nicht glauben.“ Ich fand das eine gute Ausrede.

Die Ermutigung

Hallo, hier bin wieder ich mit meiner Geschichte, denn die ging noch weiter. Ich hatte ja gehofft, dass ich mit der Erklärung, dass ich kein guter Redner bin und sicher die Israeliten nicht überreden könnte, mit mir aus Ägypten zu fliehen, aus dem Schneider bin. Sicher würde sich Gott bzw. die Stimme aus dem Dornbusch einen anderen, einen Besseren suchen. Aber Pustekuchen. Sagt doch die Stimme plötzlich: „Papperlapapp. Von wegen, du kannst nicht reden.

Ich, dein Gott, habe dich geschaffen. Ich weiß, was du kannst und was nicht. Aber okay. Damit du nicht so allein diese schwierige Aufgabe erledigen musst, stelle ich dir deinen Bruder Aaron an die Seite. Der kann richtig gut reden – ohne Punkt und Komma.

Der erste Versuch

Ihr ahnt es schon, ich bin´s wieder, Mose. Denn meine Geschichte geht noch weiter. Ich hatte also den klaren Auftrag vom Dornbusch bzw. von Gott, zusammen mit Aaron die Israeliten aus Ägypten zu befreien. Also bin ich mit Aaron zum Pharao gegangen. Damals gab es noch keine Security oder so etwas Wir konnten direkt bis zu seinem Thron durchmarschieren. Also haben wir uns vor dem Pharao aufgebaut und gesagt: „Pharao, lass die Israeliten aus Ägypten weggehen. Sie werden hier unterdrückt und ausgebeutet und schlecht behandelt. Das muss ein Ende haben.“ Ein starker Auftritt von uns beiden, also Aaron und mir, fand ich. Aber der Pharao hat nur gelacht und gesagt: „Spinnt ihr. Das sind ganz billige und gut qualifizierte Arbeitskräfte. Die lasse ich doch nicht aus dem Land weggehen. Die machen all die Arbeiten, die sonst keiner machen will. Aber ich habe den Eindruck, dass diese Israeliten ziemlich aufmüpfig werden, wenn die euch mit dieser Bitte zu mir schicken. Das kann nicht ungestraft bleiben. Ich werde ihr Leben noch unangenehmer machen: Ab sofort gilt: weniger Essen, weniger Geld, keine Karrieren mehr für die Israeliten. Das gilt für alle! Auch für euch beide, Mose und Aaron.“

Na super, habe ich gedacht. Da schickt uns Gott los, sagt, dass er immer bei uns ist, und dann geht die Sache aber so etwas von schief. Schöner Mist.

Die Heldentat

Hallo, wir kennen uns ja inzwischen schon. Jetzt komme ich aber das letzte Mal zu euch. Ich will euch noch schnell das Ende meiner Geschichte erzählen.

Nach er Ablehnung meines Anliegens durch den Pharao und der Verschärfung der Maßnahmen gegen die Israeliten war ich ganz schön niedergedrückt, Und natürlich waren die Israeliten auf mich sauer, weil es ihnen jetzt noch schlechter ging.

Aber Gott hat noch einmal zu mir gesprochen – dieses Mal aber nicht aus einem Busch. Er hat gesagt: „Okay, wenn es auf dem einfachen Weg nicht geht, dann müssen wir das anders machen. Ich schicke jetzt dem Land Ägypten ein paar Plagen und Nöte. Heuschrecken werden über das Land herfallen, und Frösche und so etwas. Damit werden die Ägypter abgelenkt sein. Du aber, Mose, bereite eine heimliche Flucht der Israeliten vor. Wenn ich dir einen Hinweis gebe, dann fliehe mit allen in der Nacht. Ich zeige dir den Weg.“

Und so haben wir das gemacht: eines Nachts gab es das Zeichen und wir sind abgehauen. Als die Ägypter das gemerkt haben, haben die uns natürlich verfolgt und wollten uns zurückholen. Aber Gott hat mir und dem ganzen Volk Israel geholfen. Er hat sogar das Meer für uns geteilt, damit wir fliehen können. Er hat Brot vom Himmel fallen lassen, damit wir nicht verhungern. Und lauter solche Sachen sind passiert. Aber das ist eine andere Geschichte.

B) Erzählperspektive

Die gewohnte Welt

Die Geschichte von Mose liegt schon sehr, sehr, sehr lange zurück. Sie steht ziemlich am Anfang der Bibel, so ab Seite 70 erzählt sie von ihm.

Mose wurde bereits als Baby von seinen Eltern in einem kleinen Korb auf den Fluss Nil gesetzt. Sie hofften, dass jemand Mose dort finden würde. Als an einem sonnigen Tag die Tochter des Pharaos am Nil unterwegs war, fand sie ihn und nahm ihn auf. Der Pharao war damals der König von Ägypten, einer der mächtigsten Könige der Welt.

Mose verlebte eine tolle Kindheit und wuchs am prächtigen Königshof auf.

Als Mose älter wurde und Ausflüge ins Land unternahm, fielen ihm die Ausländer auf. Sie arbeiteten schwer. Häufig wurden sie ausgebeutet und ungerecht behandelt. Diese Menschen kamen aus Israel und waren ziemlich arm. Das fand er nicht gut.

Der Ruf

Mose beobachtete diese Menschen und fand irgendwann heraus, dass auch er eigentlich ein Kind eines Israeliten war. Seit diesem Tag betrachtete er die Israeliten mit einem anderen Blick. Mitleidig sah er ihr Tagewerk und verzog wütend das Gesicht. „Es ist total ungerecht, wie mit ihnen umgegangen wird“, dachte er sich. Verzweifelt ging Mose umher und grübelte darüber, wie er den Israeliten helfen könne. Doch er hatte keine Idee.

Als er an einem sehr heißen und sonnigen Tag einen Wüstenspaziergang unternahm, entdeckte er einen Dornbusch, der brannte. Aufgrund der hohen Temperaturen war dies nichts Ungewöhnliches. Mose betrachtete dennoch erstaunt den Busch: dieser Busch brannte und brannte und verbrannte nicht. Also trat Mose näher. Auf einmal sprach eine Stimme aus dem Dornbusch zu Mose. Dieser erschrak sich und wich ein paar Schritte zurück. Sicherheitshalber hielt er sich die Hände schützend vors Gesicht. „Führe mein Volk Israel aus Ägypten heraus“, sagte die Stimme zu Mose. Als dieser sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, fragte er: „Wer bist Du denn überhaupt?“ Aus dem Dornbusch erwiderte die Stimme: „Ich bin Gott, der Gott, der immer da und bei dir ist! Und jetzt führe mein Volk aus Ägypten in ein anderes Land, das viel schöner ist, in dem Milch und Honig fließen.“

Die Weigerung

Der Dornbusch brannte immer noch. Inzwischen war es noch dunkler um Mose herum geworden, denn die Nacht war hereingebrochen. Zwischen dem Knistern der Flammen konnte man nur das Zirpen der Grillen vernehmen. Die Stimme aus dem brennenden Dornbusch hatte Mose einen Auftrag gegeben, die Menschen des Volkes Israel alle (!) aus Ägypten zu befreien. Mose blieb verunsichert am Ort des Geschehens zurück. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass er die richtige Person dafür sei. Grübelnd blickte er in den dunklen Nachthimmel. Fragen sah er nach oben, als ob er sich Hilfe erbitten würde. Unsicher dachte er: „wie soll ich das jemanden erklären? Soll ich etwa sagen, dass eine Stimme aus einem Dornbusch zu mir gesprochen hat? Die halten mich doch alle für verrückt.“ Mose richtete den Blick wieder auf den Dornbusch. Entschieden sagte er: „Nein!“ Da er nicht gerne vor anderen Leuten redete, wollte nicht als Angsthase dastehen und verunsichert wirken. Er war überzeugt davon, dass dies eine gute Ausrede sei.

Die Ermutigung

Mose schient überzeugt davon, eine passende Erklärung parat gehabt zu haben, um nicht mit den Israeliten aus Ägypten fliehen zu müssen. Beruhigt lehnte er sich zurück. Das Knistern des Feuers hatte nachgelassen. Da ertönte auf einmal die Stimme abermals aus dem Dornbusch und sprach: „Von wegen, du kannst nicht reden. Ich, dein Gott, habe dich geschaffen. Ich weiß, was du kannst und was nicht. Ich stelle dir deinen Bruder Aaron an die Seite. Der kann richtig gut reden – er wird dich unterstützen, wenn du nicht weiterkannst.“ Mose stand nun auf. Die Stimme aus dem Dornbusch hatte ihn ermutigt, einen Versuch zu wagen und das israelische Volk anzuführen. Mose ging los.

Der erste Versuch

Mose ging mit seinem Bruder Aaron zum Pharao. Sie betraten den mächtigen und reich geschmückten Palast. Die beiden marschierten direkt bis zum Thron hindurch. Zwischendurch sahen sie sich gegenseitig an, um sich Mut zuzusprechen. Mose und Aaron stellten sich vor

den Pharao und sagten: „Pharao, lass die Israeliten aus Ägypten weggehen. Sie werden hier unterdrückt und ausgebeutet und schlecht behandelt. Das muss ein Ende haben.“ Die Brüder bauten sich mutig vor dem Pharao auf und traten selbstbewusst vor ihn. Dieser rekelte sich nur übermütig auf seinem Thron und sprach: „Spinnt ihr. Das sind ganz billige und gut qualifizierte Arbeitskräfte. Die lasse ich doch nicht aus dem Land weggehen. Die machen all die Arbeiten, die sonst keiner machen will. Aber ich habe den Eindruck, dass diese Israeliten ziemlich aufmüpfig werden, wenn die euch mit dieser Bitte zu mir schicken. Das kann nicht ungestraft bleiben. Ich werde ihr Leben noch unangenehmer machen: Ab sofort gilt: weniger Essen, weniger Geld, keine Karrieren mehr für die Israeliten. Das gilt für alle! Auch für euch beide, Mose und Aaron.“ Er lachte laut. Es war ein ungeheures Lachen, das durch den ganzen Palast schallte. Die Bediensteten erschraken sich und fuhren zusammen, als das Echo des Lachens durch die Räume des Palastes hallte. Mose und Aaron sahen sich unsicher an. Mit dieser Antwort hatten die beiden nicht gerechnet.

Die Heldentat

Nach der Ablehnung Moses Anliegens durch den Pharao und der Verschärfung der Maßnahmen gegen die Israeliten war Mose niedergedrückt. Seine Schulter hingen nach unten und entmutigt von den Geschehnissen sah Mose keinen Weg. Zudem waren die Israeliten wütend: sie mussten härter denn je arbeiten und schuften ihnen gingen schlecht als zuvor. Sie wetterten und schimpften auf Mose.

Als Mose hoffnungslos auf einem Stein saß, sprach Gott zu ihm: „Okay, wenn es auf dem einfachen Weg nicht geht, dann müssen wir das anders machen. Ich schicke jetzt dem Land Ägypten ein paar Plagen und Nöte. Heuschrecken werden über das Land herfallen, und Frösche und so etwas. Damit werden die Ägypter abgelenkt sein. Du aber, Mose, bereite eine heimliche Flucht der Israeliten vor. Wenn ich dir einen Hinweis gebe, dann fliehe mit allen in der Nacht. Ich zeige dir den Weg.“. Mose erhob sich und fasste neuen Mut. Er wusste, dass er mit Gottes Hilfe das israelitische Volk aus der Gefangenschaft führen konnte. In einer dunklen Nacht brachen die Israeliten auf. Sie nahmen nur das Wichtigste mit, schnürten ihre Esel und flohen. Ein helles Licht leuchtete am Himmel. Es war weder ein Stern, noch der Mond. Eine Frau sagte: „Seht doch, Gott zeigte uns den Weg.“ Als die Ägypter dies bemerkten, verfolgten sie die Israeliten und wollten diese aufhalten. Da teilte Mose mit Gottes Hilfe das Meer. Die Wellen zogen sich plötzlich zur Seite zurück und ein Weg entstand mitten durch das Meer. So konnte der lange Zug mit Menschen und Tieren ungehindert weiterziehen. Als die Israeliten vorüber waren, brach das Meer weder schallend zusammen und begrub die ägyptischen Soldaten mit einem lauten Brausen unter sich. Gott machte Mose zum Held, der das israelitische Volk befreite und den Mut aufbrachte, sich gegen den Pharao zu stellen.

Ruth Pfau

Das Leben der Ruth Pfau – anhand der Phasen einer Heldenreise erzählt

A) ICH-Perspektive

Die gewohnte Welt

Guten Tag, mein Name ist Ruth Pfau – und so habe ich ausgesehen (Foto zeigen).
Ich wurde 1929 in Leipzig geboren und bin da auch mit meinen vier Schwestern und einem Bruder zur Schule gegangen. Im zweiten Weltkrieg wurde unser Haus zerstört und so ist unsere Familie nach Mainz geflohen. Dort habe ich auch angefangen Medizin zu studieren und bin dann später Ärztin geworden. Obwohl ich in meinem Beruf anderen Menschen wieder gesund werden half, habe ich trotzdem nach einem tieferen Sinn für mein Leben gesucht. Und so habe ich mich entschlossen, mit 27 Jahren taufen zu lassen.

Der Ruf

Und dann kam dieser Tag, ich erinnere mich noch ganz genau: Ich arbeitete in einem Krankenhaus und saß mit vielen anderen Kollegen beim Mittagessen. Und es wurde unentwegt über das Shoppen geredet, besonders viel wurde von einem neuem Auto geschwärmt, denn damals war der VW-Käfer der letzte Schrei und alle träumten davon so einen Wagen zu besitzen, egal ob sie bereits ein Auto hatten oder nicht. Und dann wurde noch über die Farbe des Autos gestritten, welche zu dem Modell besonders gut passt und welche nicht. Und plötzlich dachte ich: „Das kann doch nicht wirklich wichtig sein: Viel kaufen, viel besitzen, immer das neuste Auto haben. Das Leben müsse doch noch mehr bereithalten. Es muss doch etwas geben, was wirklich wichtig ist!“ Da habe ich zum ersten Mal daran gedacht, in ärmere Länder zu gehen und dort den Menschen zu helfen.

Die Weigerung

Und da bin ist wieder, Ruth Pfau. Denn meine Geschichte ist noch nicht zu Ende, ich möchte sie euch noch weitererzählen. Obwohl ich damals beim Mittagessen im Krankenhaus, als es nur über kaufen geredet wurde, über die Menschen in armen Ländern gedacht habe, dass es ihnen richtig schlecht geht und ich vielleicht helfen könnte. Ihr wisst ja bereits, dass ich Ärztin bin. Also, weiter ist aus dieser Idee nicht sofort etwas geworden. Die Arbeit im Krankenhaus hat mir sehr viel Freude gemacht. Ich erhielt viel Lob von den Patienten und auch von meinen Kollegen. Und dann hatte ich so viel Bekannte und Freunde in der Stadt, in der ich lebte. Ich spürte zwar, dass ich noch etwas anderes machen sollte und meine Arbeit in anderen Ländern, wo es keine Krankenhäuser und kaum Ärzte gab, vielleicht noch mehr Menschen retten würde... Aber meine Lieblingsstadt, meine Arbeit im guten Krankenhaus und auch meine Freunde aufzugeben, nein, das war keine leichte Entscheidung, die man so schnell trifft.

Die Ermutigung

Hallo, hier bin wieder ich mit meiner Geschichte, denn die geht noch weiter. Wie schon erzählt, ich war hin- und hergerissen: Ärztin sein in Deutschland mit gutem Einkommen und vielen Freunden – oder doch das Wagnis, in arme Länder zu gehen und dort den Menschen zu helfen, ohne zu wissen, was mich dort erwartet und ob das überhaupt geht? Ich überlegte echt lange und hatte jedes Mal Zweifel, ob ich den ersten Schritt überhaupt machen soll.

Aber eines Tages, bei einer Reise nach Paris, habe ich eine Gemeinschaft von Frauen kennengelernt, die mich durch ihre Arbeit und vor allem durch ihren großen Mut fasziniert hat. Diese Frauen haben zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, den armen und kranken Menschen an unterschiedlichen Orten in der ganzen Welt zu halfen. Als diese Ordensschwestern gemerkt haben,

dass ich so fasziniert war und diese Arbeit so wichtig fand, haben sie mich eingeladen, das Leben bei ihnen und mit ihnen zu versuchen. Dann habe ich all meinen Mut zusammengefasst und bin bei ihnen eingezogen. Und ich muss euch sagen, diese Entscheidung habe ich nie bereut.

Der erste Versuch

Und hier ist wieder Ruth Pfau. Meine Geschichte geht nämlich noch weiter. In der Ordensgemeinschaft habe ich als Ärztin noch viel mehr gelernt, denn meine Mitschwestern waren selbst erfahrene Ärztinnen und Krankenschwestern. An einem Tag ist unsere Oberin, so heißt die Chefin bei uns, auf mich zugegangen und gesagt, dass ich nach Indien reisen sollte und dort als Schwester und Ärztin arbeiten. Also bin ich losgeflogen. Auf einem Zwischenstopp in Pakistan gab es plötzlich Problem. Ich durfte nicht weiterreisen. Irgendetwas war mit meinen Papieren nicht in Ordnung. Also bin ich in Pakistan zu einem Haus gegangen, wo es Ordensschwestern von uns gab. Dort sollte ich paar Tage warten, bis alles mit den Papieren geklärt ist. Und damit ich nicht einfach zuhause sitze und mich langweile, hat mich eine Mitschwester auf ihre Arbeit mitgenommen. Sie kümmerte sich um Bettler, die an Lepra erkrankt waren. Das ist eine ganz schlimme Krankheit, die hoch ansteckend ist und für viele Menschen tödlich sein kann. In Pakistan bekamen damals ganz viele Menschen diese Krankheit. Also habe ich da einen Tag mitgearbeitet und getan, was ich tun konnte. Die Schwester freute sich sehr, dass noch eine Ärztin dabei war, denn so konnten wir doppelt so vielen Menschen helfen.

Die Heldentat

Jetzt komme ich aber das letzte Mal zu euch, denn ich will euch noch schnell das Ende meiner Geschichte erzählen. Der Tag mit den Bettlern hat mich sehr beeindruckt und ich war sehr froh, so vielen Menschen helfen zu können. Und dann wusste ich aber auch, dass noch so viele meine Hilfe brauchen und darauf warten. Dieser Gedanke hat mich nicht wieder los gelassen. Und wie ihr vielleicht schon ahnt, wurde aus meiner Weiterreise nach Indien nichts. Da habe ich mir gedacht, vielleicht waren die Schwierigkeiten mit meinen Papieren ein Zeichen, dass ich hier mehr gebraucht werde. Also bin ich in Pakistan geblieben und mich um die Leprakranken, besonders um die Armen unter ihnen, gekümmert. Mit der Zeit ist uns sogar gelungen, ein großes Krankenhaus zu bauen. Und die beste Nachricht ist: nach rund 30 Jahren hatten wir es geschafft – die schlimme Krankheit Lepra war kein Problem mehr für die Menschen in Pakistan. Und wen ihr mich fragt: „In Pakistan habe ich gemerkt, dass Gott mich genau dorthin geschickt hat, wo er mich haben wollte, damit ich denen helfen konnte, die es besonders nötig hatten."

B) Erzählperspektive

Die gewohnte Welt

Ruth Pfau wurde 1929 in Leipzig geboren. Sie besuchte dort auch zur Schule. Ruth beschäftigten viele Fragen. Interessiert ging sie durch die Welt und beobachtete ihre Mitmenschen. Als Erwachsene arbeitete Ruth in einem Krankenhaus. Schließlich ließ sie sich taufen, weil sie auf der Suche nach einem Sinn für ihr Leben war. Es ging ihr gut und trotz dem war sie irgendwie unzufrieden.

Der Ruf

Eines Tages, sie arbeitete gerade wieder im Krankenhaus, saß sie mit ihren Kollegen beim Mittagessen gemeinsam am Tisch. Eine rege Unterhaltung war im Gange und an allen Seiten des Tisches tauschten sich die Mitarbeiter des Krankenhauses über die aktuellen Neuigkeiten aus. Dabei unterhielten sich Ruth Pfaus Kollegen über das nächste neue Auto, das sie sich unbedingt anschaffen wollten. geredet. Der letzte Schrei war damals ein VW-Käfer – alle redeten

über ihn und welche Farbe er haben müsse. Ruth saß am Tisch. Während sich die Gespräche um sie herum immer geselliger und lauter entwickelten, wurden Ruth ruhiger und sie dachte sich plötzlich: „Das kann doch nicht alles sein: Wagen kaufen, Wagen verkaufen, einen größeren Wagen kaufen. Das Leben müsse doch noch mehr bereithalten.“ In diesem Moment kam das erste Mal die Idee in ihr auf, ihr Leben zu ändern: sie wollte in ärmere Länder gehen und dort den Menschen unterstützen, die ihre Hilfe benötigten.

Die Weigerung

Ruth Pfau lebte einige Zeit weiter als Ärztin in Leipzig. Der Beruf bereitete ihr sehr viel Freude. Mit einem strahlenden Lächeln betrat sie die Patientenzimmer. Sie erhielt viel Lob und Anerkennung für ihre Arbeit - sowohl von den Patienten als auch von ihren Kollegen. Ruth Pfau fegte mit ihrer Freundlichkeit durch die Gänge des Krankenhauses und teilte ihre Lebensfreude mit ihren Mitmenschen. Ab und an wurde sie ruhiger, dachte nach und legte ihr Gesicht in nachdenkliche Falten. Dann setzte sie sich auf eine Bank im Garten des Krankenhauses und dachte nach. Dabei kam in ihr immer wieder der Gedanke auf, dass noch etwas anderes auf sie wartete und sie andere Dinge tun wollte als bisher. Dann legte sie jedoch ihre Grübelfalten ab und setze ihre Arbeit fort. Schließlich führte sie ein angenehmes Leben als Ärztin. Außerdem wollte sie ihre Freundschaften nicht aufgeben.

Die Ermutigung

Ruth Pfau war hin- und hergerissen: auf der einen Seite, wollte sie Ärztin sein. Ärztin in Deutschland mit gutem Einkommen und vielen Freunden. Auf der anderen Seiten reizte sie das Wagnis, in arme Länder zu gehen und dort den Menschen zu helfen. Ein großes gedankliches Fragezeichen legte sich in ihr Gesicht. „Einfach so Deutschland verlassen, ohne zu wissen, wie das werden wird und ob ihr Plan überhaupt funktioniert?“, überlegte sie. Sie überlegt lange. Und noch länger. Bis sie eines Tages eine Ordensgemeinschaft in Paris, in Frankreich fand, die sie faszinierte. Sie war begeistert und überzeugt von der tollen Gemeinschaft dieser Frauen. Als sie daran dachte, strahlte sie. Diese Ordensfrauen armen und kranken Menschen in der ganzen Welt. Als Schwestern aus Paris Ruth Pfau einluden, einige Zeit mit ihnen gemeinsam zu leben und dieses Abenteuer zu wagen, packte sie ihre sieben Sachen und machte sich auf die Reise nach Frankreich Voller Tatendrang, Neugier und Vorfreude im Herzen wagte Ruth Pfau diesen Schritt. Stolz stand sie vor den Toren des Ordensgebäudes, stemmte die Hände in die Hüfte und dachte sich: „Das war die beste Entscheidung meines Lebens.“

Der erste Versuch

In der Ordensgemeinschaft wurde Ruth Pfau als Ärztin noch weiter ausgebildet. Aber eines Tages sagte die Oberin, so heißt die Chefin dort, Ruth solle nach Indien reisen und dort als Schwester und Ärztin arbeiten. Zunächst blickte ich etwas ratlos in den Raum, aber dann packte ich auch hier meine sieben Sachen und flog nach Indien. Auf einem Zwischenstopp in Pakistan gab es plötzlich Probleme. Ruth Pfau durfte nicht weiterreisen. Ihr Herz rutschte ihr in die Hose. „und nun?“, dachte sie. Irgendetwas mit ihren Papieren war nicht in Ordnung. Ruth suchte sich Unterstützung und ein Dach über dem Kopf. Also ging sie in Pakistan zu einem Haus, in dem es auch Ordensschwestern von ihr gab. Dort wollte sie warten, bis alles geklärt war. Eines Tages begleitet Ruth eine Mitschwester bei deren Arbeit. Gemeinsam gingen sie auf die Straßen zu den Bettlern, die an Lepra erkrankt waren. Dies ist eine ganz schlimme Krankheit, hoch ansteckend und für viele Menschen tödlich. In Pakistan war das damals eine Krankheit, an der ganz viele Menschen litten. Ruth Pfau arbeitet also einen Tag tatkräftig mit. Sie tat ihr bestes und setzte sich sehr für die bettelnden Menschen ein. Die Ordensschwester freute sich, dass sie einen Tag von einer Ärztin begleitet wurde, die ihr mit ihrem Wissen helfen konnte. Ruth war zufrieden: sie hatte erste Bekanntschaften mit den armen Menschen gemacht und das Abenteuer nicht gescheut.

Die Heldentat

Ruth Pfau bereitet die Arbeit mit den Bettlern viele Freude. Als sie nachts in ihrem Bett lag und der Mond bereits hoch am Himmel stand, träumte sie noch oft von ihrer Arbeit auf der Straße. Dann lag sie beseelt in ihrem Bett und war zufrieden, sich für arme und kranke Menschen einzusetzen. Mit der Zeit stellte sich heraus, dass Ruth ihre Reise nach Indien nicht fortsetzen konnte. Davon ließ sie sich jedoch nicht entmutigen. Mit strahlendem Gesicht und hoffnungsvollem Blick vertraute sie darin, dass ein Zeichen sein müsse. Sie entschied sich also, in Pakistan zu bleiben. Tag ein, Tag aus besuchte sie die Menschen auf der Straße, die Leprakranken, und besonders die Armen unter ihnen. Schließlich ließ Ruth ein Krankenhaus bauen, um die kranken Menschen noch besser versorgen zu können. Mit großem Engagement setzte sie sich für die medizinische Versorgung in Pakistan ein. Dank des heldenhaften Einsatzes von Ruth Pfau war Lepra kein Problem mehr für die Menschen in Pakistan. Im Rückblick auf ihr Leben sagte sie: „In Pakistan habe ich gemerkt, dass Gott mich genau dort haben wollte, um zu helfen."